

Die glückliche Verbindung von strenger Wissenschaft und heiterer Muse : ein lehrreicher Nachmittag bei Ruedi Stössel

Autor(en): **Riklin, Adrian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **3 (1996)**

Heft 30

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE GLÜCKLICHE VERBINDUNG VON STRENGER WISSEN- SCHAFT UND HEITERER MUSE.



Rudolf Stössel
1921

Foto: Privatarchiv R. Stössel

Von Adrian Riklin

Ein lehrreicher Nachmittag

bei Ruedi Stössel.

Jahrgang 1903.

Physiker, Puppentheater-
macher, Pädagoge.

Sommer 1924, in einem Zürcher Strandbad. Ein Physik-Professor demonstriert die verrücktesten Sprünge, gerade so, als handelte es sich dabei um physikalische Experimente. Ein junger Physik-Student, der dies sieht, fasst sich ein Herz, erklimmt das Fünfmeter und ahmt die Sprünge seines hochverehrten Lehrmeisters nach, Sprung für Sprung, bis ihm der Professor aus heiterem Himmel die Frage stellt: «Wollen Sie mein Vorlesungsassistent werden?» Warum Professor Scherrer, dessen Vorlesungen «wie Konzerte» gewesen seien, ausgerechnet ihn, den 21jährigen Ruedi Stössel, zu seinem Assistenten auserkoren habe, sei ihm heute noch ein Rätsel. Hinter dem Namen Ruedi Stössel steht nicht nur eine aussergewöhnliche Künstler-, Forscher- und Lehrerpersönlichkeit, die es versteht, Wissenschaft und Muse zu verbinden; der einstige «Wandervogel» ist bis heute ein hellwacher, kritischer Geist geblieben.

Lag es tatsächlich an der «Aesthetik», mit der Stössel die Laborarbeiten erledigte? Oder ahnte der tollkühn ins Wasser springende Professor schon damals, dass sich im Kopf des Studenten ein aussergewöhnlich origineller Erfindergeist bewegte?

Die ETH der 20er Jahre: Ein Eldorado des Pioniergeistes. Für den jungen Assistenten Ruedi Stössel eine höchst anregende Zeit. Eine Zeit der schlaflosen Nächte auch: In den Nächten vom Mittwoch auf den Donnerstag beschäftigte sich der Assistent unentwegt mit den Experimenten, die er zusammen mit einem Mechaniker vorzubereiten hatte. Die sinnliche Auseinandersetzung mit der Physik hat Stössel zeitlebens geprägt. Aus diesen Erfahrungen hat er seinen Unterrichtsstil entwickelt. Anschauliche, «handgreifliche Physik», die sich nicht in Elfenbeinturm-Theorien versteigt, sondern den Bezug zur natürlichen und sozialen Realität bewahrt. Bevor Stössel sein Studium an der ETH aufnahm, machte er in einer Maschinen- sowie einer Lift-Fabrik in Stuttgart ein Praktikum, wurde allerdings aufgrund der damaligen Inflation und hohen Arbeitslosigkeit als Schweizer nach einem Vierteljahr von den Behörden aufgefordert, das Land «innerhalb von fünf Tagen» zu verlassen. Auch die darauffolgende Zeit als Praktikant in der Schweizerischen Lokomotiven- und Maschinenfabrik in Winterthur möchte er keinesfalls missen: Die Erfahrungen in Stuttgart und Win-

terthur hätten sein soziales Wissen derart erweitert, dass er noch heute jedem Seminaristen oder Studenten ein solches Praktikum in einer Fabrik empfehle.

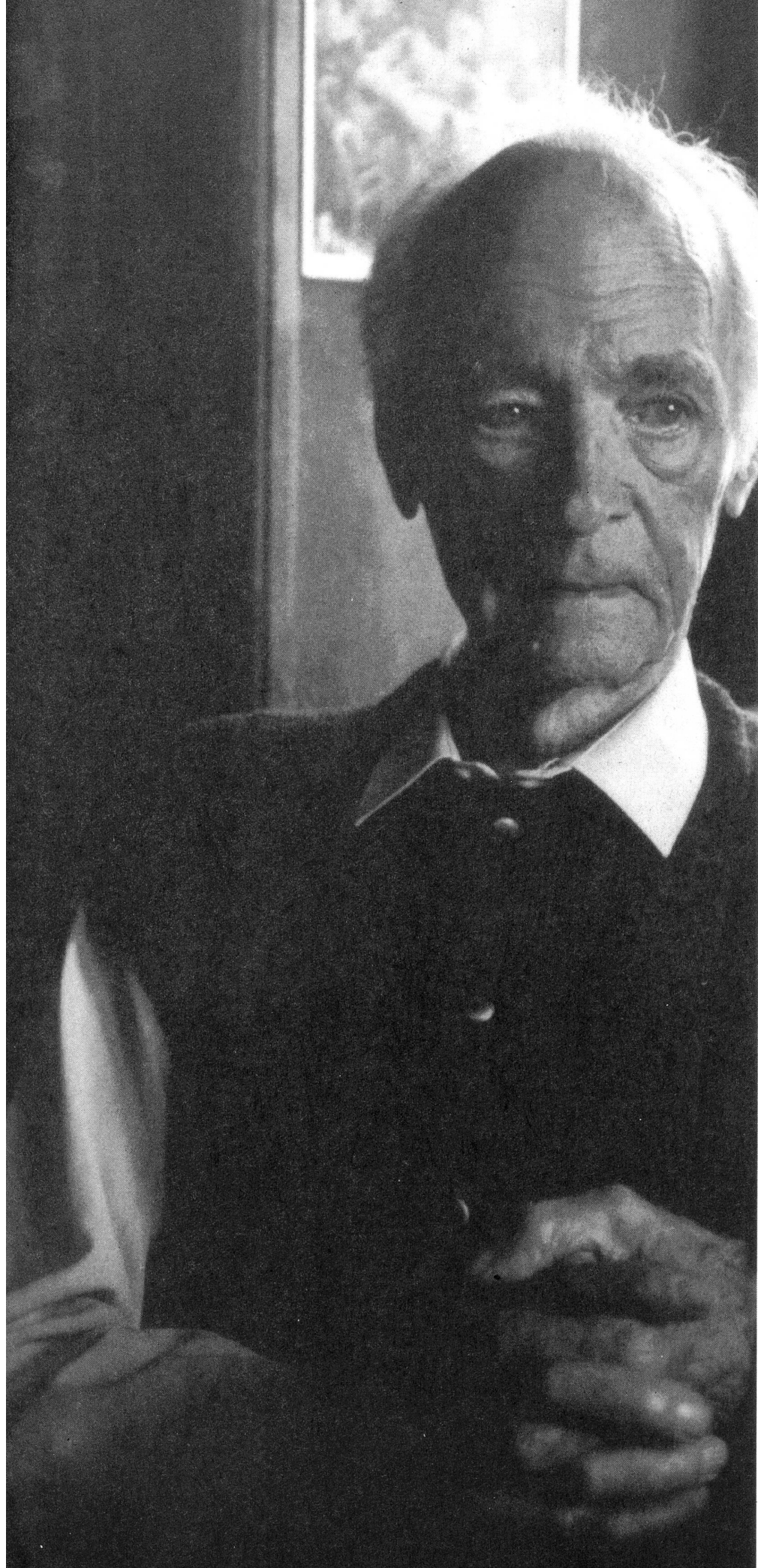
Figuren aus einem langen Künstlerleben

Siebzig Jahre später. Altersheim Riedernholz im Osten der Stadt. Ein spätsommerlicher Nachmittag. Ruedi Stössel sitzt in seinem Zimmer auf einem Sofa. Neben ihm seine Frau Thildi. Rundherum geschnitzte Puppen. Figuren aus dem Welttheater. Faust, Theseus, Minotaurus. Auch Palmström, der morgentsternsche Protagonist aus den «Galgenliedern» zwinkert einem zu. Ein Monochord lehnt an der Wand; es erinnert an den Physiker, der die pythagoräischen Gesetze auf musikalische Art und Weise vermitteln konnte. Auf einem Gestell: Geometrische Modelle aus Holz, mit denen Stössel seine Schüler auf anschauliche Art in die Gesetze der Obertöne einweihte. Gleich neben dem Kleiderschrank: Eine Laute, die an den jungen Wandervogel, Sänger und Verseschreiber erinnert. Beim Fenster: Ein Bildnis von Rudolf Steiner, dem Begründer der Anthroposophie.

Ein Künstler-, Forscher- und Lehrerleben, prall von Erinnerungen, die in den Händen von Ruedi Stössel Gestalt angenommen haben. Ein Leben, das im thurgauischen Frauenfeld seinen Anfang

September 1996

Saiten



genommen hatte, wo der Kantischüler erstmals mit den sozialen, künstlerischen und wissenschaftlichen Gebieten in Berührung kam, die ihn zeitlebens begleiten sollten. Besonders geprägt wurde Stössel von der Zeit als «Wandervogel», jener Jugendbewegung, die, ausgehend von deutschen Grosstädten, 1910 auch einen Teil der städtischen Schweizer Jugend erfasste und der Stössel sich 1918, im Alter von 15 Jahren, angeschlossen hatte. Als Sohn eines freisinnigen Prokuristen lehnte sich Stössel schon früh gegen die «Verlogenheit der Erwachsenenwelt» auf. Ein Bekenntnis, das auch heute, aus dem Munde des 93jährigen, keinesfalls unglaubwürdig klingt. Wenn auch in erweiterter, anthroposophisch vertiefter Form: Die Grundideen der jungen «Wandervögel» (Leben im Einklang mit der Natur, sinnliche Wahrnehmung der Umwelt, Auflehnung gegen die Erwachsenenwelt, gesundes Leben in Abstinenz von Alkohol und Rauchwaren, ablehnende Grundhaltung gegenüber Militär und Gewalt) prägen auch heute noch das Denken des Ehepaares Stössel. Und natürlich das Lied, welches die Wandervögel auf ihren gemeinsamen Wanderungen gepflegt hatten. Der Gesang war es denn auch, der Ruedi und Thildi Stössel zusammengeführt hat. Die Stimme und das Lautenspiel des 16jährigen Ruedi haben die Seele seiner späteren Frau für ein Leben lang ergriffen.

Musikalischer Physikprofessor

Von Stössels musikalischem und sängerischem Talent haben unzählige SeminaristInnen am Lehrerseminar Rorschach profitiert, wo Ruedi Stössel nach Abschluss seines Physikstudiums von 1932 bis zu seiner Pensionierung Anfangs der 70er Jahre Physik und Mathematik unterrichtete. Davon zeugt das Büchlein mit dem Titel «Seminaritäten», welches Stadtarchivar Ernst Ziegler (auch er ein einstiger Schüler Stössels) 1977 im Verlag Löpfe-Benz herausgegeben hat und das mit witzigen Illustrationen versehen ist, die der bekannte Zeichner William Schneebeili während Lehrerkonferenzen auf Zeitungsblätter

Foto: Leo Boesinger

1996

Rudolf Stössel

skizzierte und die Ruedi Stössel im Verlaufe der Jahre – «heimlich», wie er selber sagt – gesammelt hat. «Seminaritäten» beinhaltet rund 80 von Stössel selbstgedichtete Lieder und Verse aus 40 Jahren Lehrerseminar, die Stössel zu Beginn, am Schluss oder auch während einer Physik- oder Mathestunde zur Lautesang. «Wie kein anderer verstand er es, die strenge Wissenschaft der Mathematik mit der heiteren Muse, der Musik, zu verbinden», schrieb Ziegler in seinem Vorwort. «Wie viele seiner ehemaligen Schüler wissen kaum mehr etwas von arithmetischen Gleichungen und geometrischen Formeln! Geblieben aber ist das, was er beispielsweise über die Harmonik in der Architektur lehrte; in Erinnerung geblieben ist unser gemeinsames Singen, sind seine Verse und Lieder».

Wie beliebt der von seinen Schülern «Ochs» genannte Lehrer Stössel war, bestätigen noch heute zahlreiche seiner SchülerInnen. Von unzähligen Episöden, Anekdoten und humoristischen Sternstunden ist die Rede. Der Physikprofessor, der sich mit 22 Jahren dazu entschloss, definitiv kein «Wandervogel» mehr zu sein (nachdem er ein Jahr lang die Gesamtleitung der Schweizerischen Wandervögel innehatte), weil er ansonsten des Wandervogels Idee, sich gegen die Erwachsenenwelt aufzulehnen, untreu geworden wäre, ist zeitlebens jung geblieben und hat zeitlebens die Jugend ernstgenommen.

Erneuerer des Puppentheaters

In den Jahren 1936/1937 liegt der Ursprung einer weiteren Leidenschaft, die Stössels Leben und Wirken ganz entscheidend geprägt und bereichert hat: Das Puppentheater. Was in Sommerferien mit aus Wurzeln und Aesten geschnitzten Figuren unscheinbar begonnen hatte, entwickelte sich im Verlaufe der Jahre zu einem derart umfassenden Tätigkeitsbereich, dass es die Grundlage für das St. Galler Puppentheater lieferte, welches seinen Ursprung und seine Ausstrahlung zu einem grossen Teil dem Mitbegründer Stössel verdankt. Zahlreiche der noch heute fürs Spiel eingesetzten Figuren, die im Fundus des Puppentheaters lagern, sind Stössels Werke. Selbst die Geschichte des internationalen modernen Puppentheaters wäre ohne den Namen Stössel undenkbar. Im Pup-

pentheater hat Stössel seine vielseitigen Begabungen auf wundersame Weise unter einen Hut bringen können. So etwa sein handwerkliches Talent, von dem die zahlreichen Figuren aus der Theatergeschichte zeugen, sein schriftstellerisches Talent, dem das Puppenspiel eine Vielzahl von zutiefst menschenfreundlichen Stücken verdankt, sein dramatisches und inszenatorisches Talent, mit dem er seinen Puppen in Bewegung setzte und zum Leben erweckte oder die Musikalität, mit der er die Stücke vertonte. Einen glanzvollen Höhepunkt dieser auf engstem Raume geschaffenen Gesamtkunstwerke bildete die Auf-führung von «Schattenspieler Luxens Neckarreise», einer dramatischen Bearbeitung Stössels, die auf einem Reisetagebuch basiert, das ein junger Schattentheaterspieler zur Zeit der Romantik in Briefen an den Dichter Ludwig Uhland verfasst hatte. Stössel tat es dem romantischen Schattenspieler gleich und ging mit seinem Stück auf Deutschland-Tournee. Begnügte sich sein romantischer Vorgänger noch mit einem Rucksack und einem weissen Taschentuch, so nahm die Produktion seines Nachfolgers geradezu monumentale Ausmasse an: Stössel und sein zehnköpfiges MitarbeiterInnen-Team tourten mit einem Lastwagen und zwei Autos durch die Lande, um in Bochum, Stuttgart, München, Kaufbeuren und an der Hochschule der Schönen Künste in Berlin modernstes Schatten-, Puppen- und Marionettentheater zu zeigen.

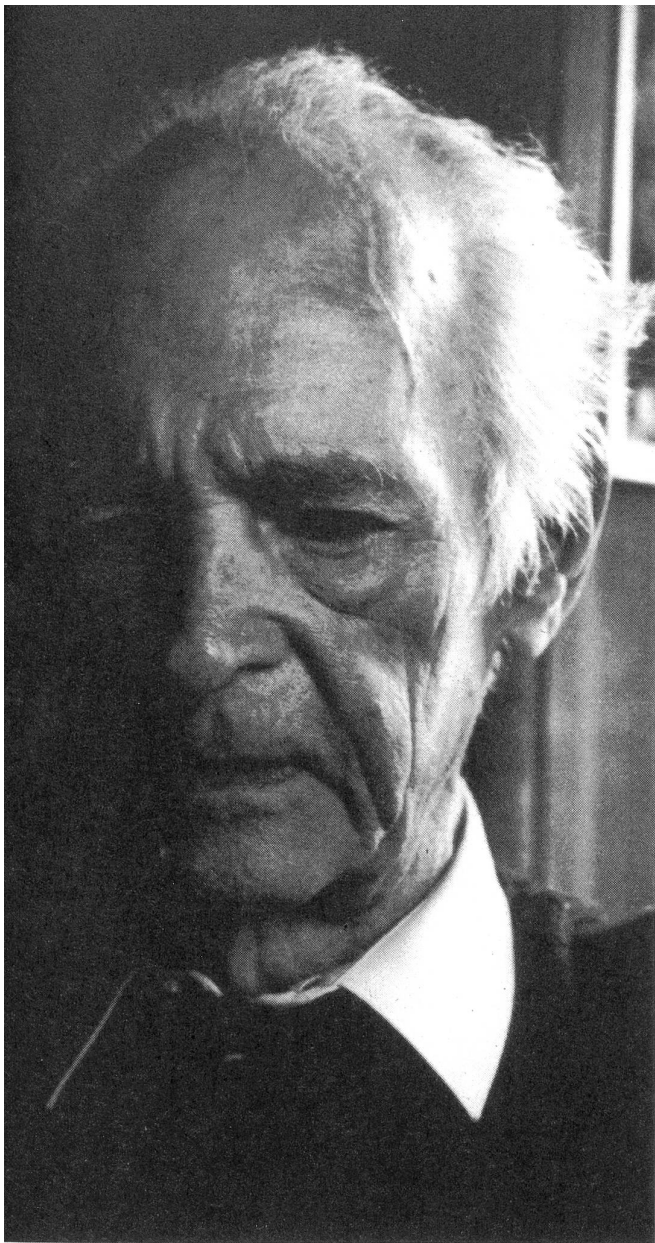
Origineller Erfindergeist

Dafür, dass das moderne Puppen- und Schattentheater Stössels revolutionäre Impulse zu verdanken hat, ist in ganz besonderem Masse sein Erfindergeist auf dem Gebiet der Optik verantwortlich. Revolutionär vor allem im Schattentheater ist Stössels Hallogen-Punkt-lampe, dank deren geringem Brennfleck und den verschiedenen Lichtquellen seit den 50er Jahren räumliche Figuren und Bewegungen sowie mehrdimensionale Form- und Farbeffekte erzielt werden können. Ebenfalls Stössels Verdienst ist es, dass die Polarisation, welche vorher nur mit teurem Kristall möglich war, auch für Puppenspieler erschwinglich geworden ist. Dank dem Hinweis eines anthroposophischen Freundes ist Stössel – ebenfalls in den 50er Jahren – darauf

gekommen, dass die «Fäden», die sich beim Erkalten einer flüssigen Celofan-Substanz strecken, parallel verlaufen, wodurch die Polarisierung mit Celluloid-Filtern plötzlich möglich wurde und dem Schattenspiel zu neuen Dimensionen verhalf. So verwundert es nicht, dass in dem dreibändigen Werk über das moderne internationale Schattentheater, das in Kürze erscheinen soll, auch ein Beitrag von Ruedi Stössel enthalten ist.

Anwalt von Dienstverweigerern

Neben all seinen künstlerischen, wissenschaftlichen und pädagogischen Tätigkeiten hat sich Ruedi Stössel auch im sozialen Bereich stark engagiert. Stössels «soziale Ader» reicht bis in seine «Wandervogel»-Zeit zurück. Obgleich die «Wandervögel» nicht ausgesprochen antimilitaristisch waren: Als Sohn eines Vaters, der stark darunter gelitten hatte, aufgrund eines blinden Auges (welches er selbst nicht bemerkt hatte, bis ihn ein Militärarzt darauf aufmerksam machte!), nicht militärtauglich zu sein, ist Stössel schon früh zu einem überzeugten Antimilitarist geworden. Kein Wunder, freute sich der junge Kantischüler darüber, dass der Kadettendienst in Frauenfeld anfangs der 20er Jahre abgeschafft und durch die Leichtathletik ersetzt wurde – umso mehr, als der junge Stössel ein passionierter Leichtathlet war, der laut Zeugenaussagen ehemaliger SchülerInnen noch als 50-jähriger das «Rädli» mitten im Unterricht und zwischen den Schulbänken demonstrierte. Wohl absolvierte Stössel die Rekrutenschule – definitiv nicht mehr akzeptieren konnte Stössel das Militär, als ein Offizier einem Kollegen, der die Zielscheibe nie traf, sagte: «Stellen Sie sich doch einfach vor, der schwarze Punkt sei der Kopf des Feindes». Nur mit viel Bürokratie konnte er verhindern, in die Unteroffizierschule eingeteilt zu werden. Immer stärker unter dem Einfluss des Pazifisten und Priesters Leonhard Ragaz und des Escher-Bundes, einer sozialistisch geprägten Mittelschulbewegung, absolvierte er den Militärdienst (und auch den Aktivdienst) «mit grossen Skrupeln» als normaler Artillerie-Soldat. Jahrzehnte später, in den 60er und 70er Jahren setzte sich Stössel erfolgreich für Militärdienstverweigerer ein. Als nicht-gelernter Jurist verteidigte er vor Militärgericht dienst-



«Wie kein anderer verstand er es, die strenge Wissenschaft der Mathematik mit der heiteren Muse, der Musik, zu verbinden.»

Stadtarchivar Ernst Ziegler
über seinen Lehrer Ruedi Stössel.

verweigernde Schüler. So etwa den stark von Stössel geprägten Lehrer und Puppentheatermacher Hans-Ueli Trüeb, der aufgrund seiner antimilitaristischen Haltung äusserst unangenehme Konsequenzen zu tragen hatte: Aufgrund eines Entscheides des Erziehungsrates unter der Federführung von Ernst Rüsch durfte er jahrelang nicht mehr unterrichten.

Begegnung mit der Anthroposophie

Die Verdienste Ruedi Stössels und seiner Frau im heilpädagogischen Bereich haben ihre Wurzeln in der Geburt ihres Sohnes, dessen Behinderung nach einer adäquaten heilpädagogischen Methode verlangte. Das hat dazu geführt, dass das Ehepaar Stössel die Ferienzeit jeweils dazu verwendete, verschiedene heilpädagogische Schulen in ganz Europa zu besuchen. Dabei habe sie die anthropo-

sophische Heilpädagogik Rudolf Steiners («nicht der Geist ist schwach, sondern die Hülle») am meisten überzeugt. Was anfangs der 50er Jahre in der Wohnung der Familie Stössel mit vier behinderten Kindern aus der näheren Umgebung, mühseligen Betteleien und improvisierten Einrichtungen in unzähligen Abbruchhäusern seinen Anfang nahm, hat sich am Rorschacherberg im Verlaufe der Jahrzehnte zu einer staatlich subventionierten heilpädagogischen Institution entwickelt: Der «Wiggenhof», ein «Dörfli» mit acht Häusern in einer ehemaligen Arbeitersiedlung, betreut heute rund 70 Kinder und stützt sich inzwischen auf einen «heilpädagogischen Verein», der auch beschützende Werkstätten, ein kleines Internat sowie eine eigene Haushaltsschule unterhält. Die anthroposophisch geprägte Institution ist – nicht zuletzt dank der positiven Einstellung von Bischof Othmar Mäder

in den 60er Jahren – längst auch in katholischen Kreisen akzeptiert und erfährt in der benachbarten Bevölkerung eine «immer wieder erstaunliche Sympathie».

Und heute? Wohl lebt Ruedi Stössel zusammen mit seiner Frau seit einigen Jahren im Altersheim «Riedernholz» (eine im Stil eines herrschaftlichen englischen Landhauses der 20er Jahre gebaute Villa des St. Galler Textilbarons Mettler). Davon, dass Stössel sich jetzt aber selbstgenügsam auf die «faule Haut» legt und einen gemütlichen und langen Lebensabend verbringt, kann keine Rede sein. Noch immer liest, schreibt und experimentiert Stössels Geist in den verschiedensten Bereichen. Auf seinem Arbeitstisch liegt die «Geschichte der Physik». Und auch das Schattentheaterspielen hat Stössel noch nicht ganz aus den Händen gelassen. Im grossen Saal im Parterre des «Riedernholzes», dort, wo der Textilbaron in den kalten Nächten der 20er Jahre vornehme Gäste empfangen haben könnte, steht, ganz hinten und ziemlich unscheinbar, ein bis ins letzte Detail eingerichtetes Schattentheater.

Achtzehn Uhr. Zeit zum Abendessen. Der lehrreiche Nachmittag neigt sich dem Ende zu. Doch das Lehren hat der Meister nicht vollends aufgegeben. Kurz bevor er den Speisesaal betritt, erzählt Stössel von einer Mitbewohnerin des «Riedernholzes», die er auch heute noch jede Woche zu einer Lektion in projektiver Geometrie empfängt. Kleines Detail: Die auch schon über 80jährige Frau ist eine ehemalige Seminar-Schülerin von Stössel. ■